

**JETZT: Nähe und Ferne****4. September 2021**

*(aus der Mitte der Installation „Draußen wird es kälter“ von Stefan Vogel gesprochen)*

Die Götter leben in Zwischenräumen. Die Engel und die Geister allemal. Obwohl sie selbst nicht räumlich sind, docken sie ans Leben an, koppeln sich an weltliche DNA auf quasi-epigenetische Art und Weise. Zwar ist es leider ein nanotheologischer Mythos, dass Thomas von Aquin die Anwesenheit von nahezu unendlich vielen ätherischen Wesen auf einer einzigen Nadelspitze vermutete, doch hatte der große Theologe des Mittelalters durchaus angenommen, es seien der Engel reichlich an einem jeden konkreten Ort.

Es ist noch nicht sehr lange her, da galt es im Volksglauben als verpönt, zwischen Weihnachten und Neujahr Wäsche aufzuhängen, weil sich die Geister des Übergangs mit allem Ungemach des abgelaufenen Jahrs darin verfangen und vergangenes Missgeschehen in künftiges Unheil verwandeln könnten. Weiße Wäsche allemal, denn Wesen von anderer Art könnten sie gar mit Leichentüchern verwechseln. Riskant ist meine Rede darum heute, auch wenn dieses Jahr noch lange währt, da ich aus der Mitte einer Geisterfalle von archaischem Ausmaß zu Ihnen spreche, wobei sich allerlei Partikel meiner Worte und Gedanken unheilvoll mit den Textilien verbinden könnten. Ich bin meinen Zuhörenden nah und bleibe doch fern, auch zumal sie dieses Ungetüm einer fragilen Kaaba wie bei der Hadsch umkreisen, während ich aus ihrem Innern heraus doziere und alsbald gegengleich wie ein Elektron den atomaren Gotteskern umspiele. Gefährlich ist es stets, wie schon Jesaja wusste, dem Allerheiligsten zu nah zu kommen. Vernehm‘ ich ein klagendes Miauen da von Erwin Schrödingers Katze.

Genau: Von Quanten will ich sprechen, von unbestimmten Zwischenzuständen, obgleich mein mittelmäßiger Intellekt mich nur unzureichend dafür qualifiziert. Weil Religionsgelehrsamkeit – wie ich nicht rational, sondern mehr intuitiv

erfasse – in meiner Ansicht eine Quantenforschung ist, eine mediale zudem, die analoge von digitalen Welten unterscheidet. In unserer Zeit sind es vor allem die digitalen Signale, die unser Unbehagen um Ferne und Nähe bestimmen und der Theologie zu denken geben sollten.

*(Position wechseln) („Bitte setzen Sie sich einen Stuhl nach rechts.“)*

„Die menschliche Kommunikation ...“, schrieb der jüdische Sprach- und Medienphilosoph Vilém Flusser, sie „ist ein Kunstgriff, dessen Absicht es ist, uns die brutale Sinnlosigkeit eines zum Tode verurteilten Lebens vergessen zu machen.“ Nicht grad ein tröstlicher Gedanke zur guten Nacht: dass wir reden, gestikulieren und Künstlerisches schaffen, nur um die unerträgliche Tragik des begrenzten Seins zu übertünchen. Und ist dies wahr, wofür so manches spricht, dann wäre davon insbesondere jene Kommunikation betroffen, die explizit auf Sinnbehauptung zielt, vornehmlich die religiöse. Weil sie Zusammenhänge postuliert, wo wahrscheinlich keine sind und weil sie in die morbide Schwärze ein Licht hineinphantasiert. Und weil sie sich mehr noch zu hybrider künstlerischer Größe aufschwingt, indem sie behauptet, nicht sie als menschlich-kommunikative Begabung inszeniere diesen Sinn, sondern der Sinn selbst habe geschaffen und gesprochen. Mit der Formel *ko amar adonaj* legitimieren die Propheten ihre Worte so, als würden sie lediglich ihre Zunge dem vollmächtig selbst redenden Gott verleihen. So geschieht sie, die Kunst, uns die brutale Sinnlosigkeit eines zum Tode verurteilten Lebens vergessen zu machen.

Gedanken wie diese – im Anschluss an Flusser formuliert – bewerten Gläubige der traditionellen Religionen als blasphemisch und unzumutbar. Und wer wagt es schon, mit letztem Wahrheitsanspruch zu richten, dass sie irren. Im Falle trotzig-dogmatischen Rechthabern mag das wohl angehen. Doch wie die Sensiblen unter den Gläubigen sagen, spüren sie die treue Führung göttlicher Mächte in ihrem Leben oder begegnen geistigen Wesenheiten in den Zwischenräumen der Welt. Manche ihrer Geschichten rühren mich, andere

stoßen mich ab. Mit Engeln verstehe ich persönlich mich nicht allzu gut. Mehrmals habe ich mir nach einem schweren Fahrradunfall samt nicht gerade harmlosen Verletzungen anhören müssen, dass es hätte viel schlimmer kommen können, ich aber offenbar einen Schutzengel gehabt hätte. Nun vielleicht hat da ja ein solcher auf meiner Schulter gesessen, aber vermutlich selig geschlafen, als er mich hätte warnen sollen, doch etwas früher abzubremesen. Aber möglicherweise tue ich den Engeln unrecht.

*(Position wechseln)*

Digitalisierung. Man mag das Wort schon fast nicht mehr hören. Seit Jahrzehnten das große Thema in allen kommunikativen Angelegenheiten, nun politisch mit Hochdruck bearbeitet, unter anderem um eine Nähe, die gesundheitsgefährdend werden könnte, zu vermeiden. Knopfdruck: Ein oder Aus. Nicht nur beim *Betreiben* eines entsprechenden Gadgets gilt diese Alternative. Null oder Eins, Ein oder Aus, tertium non datur: das einzig mögliche Prinzip auch auf mikroskopisch kleinster Ebene. Es gibt kein Dazwischen und kein Sowohl-als-Auch. Die Möglichkeit eines messungsungenauen Unbestimmten ist qua Definition ausgeschlossen. Kein Quantum Trost. Bin ich ein sentimentaler Idiot, wenn ich manchmal zum Musikgenuss die alten Vinylschallplatten hervorkrame und den Eindruck habe, zwar objektiv weniger, aber subjektiv mehr zu hören als von der CD oder dem Download?

Aber natürlich funktioniert sie, die digitale Faszination. Das unendlich Ferne kommt uns manchmal näher als das mit Händen zu greifende Räumlich-Analoge. Die bildliche Animation der fernen Freundin in Australien lächelt einen so präsent vom Bildschirm an, dass man den Wunsch nach Berührung durch den höchst anwesenden Partner ignoriert. Und dank eines Algorithmus weiß der Rechner besser, was von allen Dingen aus der großen weiten Welt man gerade braucht, als die eigene Familie. Zugegeben ist das ferne Nahe stets ein

bisschen flach, aber man gewöhnt sich dran, erfreut sich vielleicht an der Reduktion allzu komplexer Sinneseindrücke. Avatare haben keinen Mundgeruch. Hat die erstarkende *Flat Earth Society* nicht recht, wenn sie behauptet, die Erde sei eine Scheibe? Gehen Sie einmal durch die Fußgängerzone und beobachten sie die Passanten. Jeder zweite ist ein Atlas, der die ganze Welt in einer Hand bugsiert. Diese Welt ist nicht nur flach, sondern misst auch nur etwa 13x6 Zentimeter.

*(Position wechseln)* („Bitte setzen Sie sich einen Stuhl nach rechts.“)

Wenn es um die Übermittlung von Signalen geht, die schlicht Information bedeuten, ist die digitale Technik kaum zu schlagen, und ihre Wirksamkeit ist ganz verblüffend. Aber lässt diese Technik, selbst wenn sie sich in kleinen Schritten jetzt ins Dreidimensionale fortbewegt, lässt sie uns nicht verflachen? Es gibt intelligente Menschen, die beim Schauen eines in jeder Hinsicht platten Liebesfilms viele Tränen weinen, aber bei der Konfrontation mit realem Leid keine angemessene emotionale Äußerung zeigen können. Zwischentöne, Zwischenräume, Impulse, die Ja und Nein zugleich bedeuten, die sich auf der Schwelle zum Sein nur schemenhaft abzeichnen, sie bedürfen einer ungeheuren Wahrnehmungs- und Verarbeitungskompetenz. Und das betrifft noch einmal ganz besonders alles Trachten nach Gott und Sinn. Die Virtualität des Digitalen reproduziert und transportiert eine Welt, die keiner Metaphysik bedarf und schlicht sich selbst bedeutet. Der Glaube hat dort nichts verloren.

All diese anrührend hilflosen Versuche der Kirchen, in den Zeiten der Pandemie die Gemeinschaft des Heiligen Geistes auf die Rechner der Gläubigen zu übertragen. Gewiss lässt sich ein Andachtsbild versenden, der intellektuelle Impuls einer theologischen Rede auf einem Computermonitor nachvollziehen. Aber es gibt kein Gebet im virtuellen Raum, es gibt nur die Pose und die Daten dazu. Es gibt auch keinen Segen per WhatsApp oder SMS.

*(Position wechseln)*

Ich habe mal gelernt, man müsse sich hüten, Erkenntnisse und Theoreme aus den Teilchenwelten der modernen Physik in unsere makroskopische Lebenswirklichkeit zu übertragen. Wenn ich die Theologie zu einer Quantenwissenschaft erkläre, dann meine ich das gleichnishaft und nicht akademisch exakt. Um ein letztes Mal auf Vilém Flusser zurückzukommen: Vielleicht ist dieser religionsphilosophische Versuch auch nur ein Kunstgriff, um die brutale Sinnlosigkeit einer zum Sterben verurteilten akademischen Disziplin vergessen zu machen. Aber eben das ist es, was mir angesichts wachsender Verunsicherung an unserem bedrohten Sein in der Welt immerhin noch einfällt.

Götter können, wenn überhaupt, dann nur in Zwischenräumen leben und nicht in Dichotomien von Ein oder Aus. Gott ist eine Metapher für das Sein und das Nichts zugleich. Das Göttliche das Und zwischen Tod und Leben. Alle Geistwesen, wie es ein Filmtitel von Wim Wenders treffend sagt, „In weiter Ferne, so nah.“ Und auch jeder und jeder von uns selbst ist ein Dazwischen, ein Quantum, ein Bisschen, ein Analogon zu Gott. Unbestimmt und allein dadurch auch ein wenig frei. Ein Text und ein Textil zugleich, vernäht zum Schutz und Schmuck des Heiligtums, mit einer Nadel, auf deren Spitze tausend Engel tanzen.